

wie es viele Andere tun — Dinge zu fordern, die allzuschwer zu erreichen sind.“ Diese Partner, der Halbmarxist und der Unmarxist, sie quittieren die Worte des Antimarxisten mit Lachen, die Zerstörungstheorie Suwarins erscheint ihnen eitel Großsprecherei. Und auf die Angriffe, die ihm Zola gegen Marx und seine Lehre in den Mund legt, achten sie nicht. Obwohl sie vielleicht nicht wissen, daß all das falsch ist, daß Marx die Akkumulation des Kapitals nie als den einzigen Weg zur Verwirklichung des Sozialismus bezeichnet, noch weniger jemals die Politik verworfen und nie die Lohnerhöhung als Zweck der sozialen Bewegung hingestellt hat. So mußte sich aber der Marxismus in den Köpfen jener malen, die von ihm nichts anderes wissen konnten, als was die demokratischen Ausleger daraus gemacht, die Reformisten gelehrt hatten.

Emile Zola, der alle diese Typen und Reden auf seinen Reportergängen kennen gelernt und belauscht hat, fühlte die Fehlerhaftigkeit dieser Auslegung heraus, so wie er wußte, daß nicht die Einzeltat die Rettung Aller sein könne. Er ist voll Ironie, wenn er seinen Suwarin prophezeien läßt: „Bakunin allein vermag den Keulenschlag zu führen, während deine Gelehrten mit ihrer Evolution nichts als Feiglinge sind . . . Ehe drei Jahre vergehen, wird die Internationale unter seinen Beilen die alte Welt zertrümmern . . . Der Räuber ist der wahre Held, der Volksrächer, der Revolutionär der Tat, ohne die aus den Büchern geholten Phrasen.“ Ja, Zola sagt selbst aus, Suwarins Ansicht sei, „die heilige und gesunde Unwissenheit sollte das Bad sein, in welchem die Männer ihre Kraft stählen würden“.

Immerhin: Es läßt sich nicht übersehen, daß Zola, bei aller Objektivität, für den lyrischen, mädchenhaften Terroristen, der das Kaninchen Pologne zärtlich streichelt und mit eiserner Energie den Käfig des bestialischen Grundwassers durchsägt, viel Sympathie übrig hat. Wie er ihn schildert, flüchtiger, russischer Adelliger, unbeirrbar für die Idee in der Fremde wirkend, das Jugenderlebnis nie vergessend, daß sein liebster, verwandtester Kamerad wegen eines Attentats auf den Zaren hingerichtet worden ist, und die Prophezeiung, mit der ihn der Dichter von dannen ziehen läßt („ . . . wenn die sterbende Bourgeoisie unter jedem ihrer Schritte den Boden wanken fühlen wird: das wird sein Werk sein“), läßt uns manchmal an Lenin denken. Der verbissene Anarchist Suwarin ist freundlicher gesehen als alle Träger des Arbeiterausstandes, wohlwollender sogar als der von Eitelkeit und Erbsünde verwirrte Held des Romans Stefan Lantier, viel wohlwollender als der entfesselte Lavaque, als der ehrgeizige Funktionär der Internationalen Arbeiterassoziation Pluchard, als der brave Arbeiter Maheu, als der blutrünstige Knabe Jeanlin, als die Erinnye Brulé, als die derbe Mouquette, der widerwärtige Sozialverräter Chaval, als der von Kohlenstaub und perverser Rachegeist durchseuchte Urvater Bonnemont, als die Lavaque, als Rasseneur, der von der Internationale und von dem Kampf zwischen Bakuninianern und Marxisten nur Unsinn schwatzt, als der gelbe Kriecher Pierron, wohlwollender geschildert als die anderen, deren Leidenschaften auf diesem Schlachtfelde des Klassenkampfes in Erscheinung treten.

Nur eine Gestalt im Roman steht über ihm: die Proletarierin. Der Mann der Maheude wird erschossen, ein Kind stirbt Hungers, ein zweites verkommt auf der Straße, die Tochter schafft man tot aus dem Schacht, der Sohn wird bei der Rettungsarbeit getötet, der Schwiegervater verübt in ihrer Wohnung Selbstmord,